



Wie sollte man da nicht auch an Claude Monet denken: Joan Mitchells vierteiliges Großformat „Edrita Fried“ von 1981

Foto Günter König/Estate of Joan Mitchell, Collection of the Joan Mitchell Foundation, New York

## Die heitere Kubistin

Die Amerikanerin Joan Mitchell erfand ihren eigenen abstrakten Expressionismus: Das Kölner Museum Ludwig zeigt nun ihr Werk

Diese Bilder wirken erstaunlich zeitgenössisch. Man könnte glauben, der Maler Günter Förg habe sie gemalt. Dabei stammen sie von der amerikanischen Künstlerin Joan Mitchell, die bereits 1995 gestorben ist. Diese geradezu verblüffende Gegenwartigkeit ist einer der Gründe, warum Yilmaz Dziewior, der Direktor des Museums Ludwig in Köln, die Ausstellung mit Mitchells Werken nach Europa geholt hat, wo sie nun, nach ihrer ersten Station im Kunsthaus Bregenz, in Köln zu sehen ist.

Doch was ist das Zeitgenössische an diesen Bildern? Mitchell, im Jahr 1925 in Chicago geboren, wuchs in einer gutsituierten Familie auf. Schon als Kind schrieb sie Gedichte, war als Eiskunstläuferin erfolgreich und begann dann Kunst am Art Institute in Chicago zu studieren. Sie begeisterte sich für den mexikanischen Muralisten

Diego Rivera und verbrachte ihre Sommerferien in Mexiko. 1948 zog sie nach New York, wo sie sich mit den damals noch unbekannteren Malern Franz Kline und Willem de Kooning anfreundete. Das Jahr 1949 verbrachte sie in Paris, sie begeisterte sich für den Kubismus.

Das erste Bild in der Ausstellung von 1951 zeigt noch deutlich den kubistischen Einfluss. Das unterscheidet Mitchell von den meisten Malern des abstrakten Expressionismus, zu denen sie gerechnet wird. Denn während diese dem Einfluss des Surrealismus unterliegen, orientierte sich Mitchell am Kubismus. Ihm verdankt sie die Räumlichkeit ihrer Werke. Mitchells Bilder werden nie ganz flächig, etwa wie die eines Jackson Pollock oder Mark Rothko.

Den kubistisch beeinflussten Bildern folgen abstrakte Bilder aus den Fünfzig-

ern. Sie sind von farbigen Strichen dominiert, die Mitchell souverän auf weißem Untergrund verteilt. Zwei Bilder von 1964, die Mitchell selbst als „Schwarze Bilder“ bezeichnet, stechen besonders ins Auge. Sie sind nach dem Tod ihres Vaters und während der Krebserkrankung ihrer Mutter gemalt. Die Fragilität und Verletzlichkeit, die in den Strichen zum Ausdruck kommt, steht im Kontrast zu den scheinbar hektisch aufgetragenen Flächen.

Die Ausstellung stellt das Werk dieser Malerin in den Kontext der Biographie. Viel Aufhebens wurde um das Leben ihrer männlichen Kollegen gemacht. Im Vergleich dazu blieb Mitchell fast unscheinbar. Obwohl ihr die New Gallery in New York bereits 1952 eine Einzelausstellung ausrichtete, der 1953 eine Gruppenausstellung in der New Yorker Stable Gallery folgte, in

der sie dann noch öfter ausstellte, und sie 1955 im Whitney Museum vertreten war. Vier Jahre später nahm sie an der Documenta teil. Sie war mit dem Dichter Frank O'Hara befreundet, korrespondierte mit dem französischen Soziologen Pierre Bourdieu, und hatte ein Verhältnis mit Samuel Beckett. Allerdings erfährt man im Katalog auch, dass sie 1962 nach einer erfolgreichen Ausstellung in der Pariser Galerie Lawrence auf Anraten des Kunstkritikers Clement Greenberg, der prinzipiell nicht viel von Künstlerinnen hielt, von der Galerie aus deren Programm genommen wurde.

Unbeirrt arbeitet Mitchell weiter. In den Siebzigern entstehen Bilder wie das „Closed Territory“. Große farbige Flächen wechseln sich nun ab, treten nach vorne, überlagern sich, treten zurück. Die Farben Blau, Gelb und Orangerot überwiegen.

Die Bilder sind die Höhepunkte der Kölner Ausstellung.

Die letzten Bilder der Ausstellung stammen von 1992. Auch sie sind wie alle Bilder von Mitchell mit Öl auf weiß grundierter Leinwände gemalt. Doch wie sie die Ölfarbe auf den weißen Untergrund aufträgt, wie sie die blauen Striche vertikal darüber zieht und die Farbe nach unten fließen lässt, zeugt von einer Gelassenheit und malerischen Sprezzatura, die der Gewinn eines lebenslangen Ringens ist. Diese Heiterkeit unterscheidet sie von den meisten abstrakten Expressionisten. Mitchell ließ sich inspirieren von der lebensfrohen Malerei eines Claude Monet oder Henri Matisse. Einem ihrer letzten Bilder von 1992 gab sie den Titel „Merci“.

Joan Mitchell, Museum Ludwig, Köln, bis zum 21. Februar 2016. Der Katalog kostet 45 Euro.